

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Verlagspreis: Vierteljährlich 1 M. 50 Pf. (ohne Bestellgeld).
Post-Verlagsnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt
für **Wahrheit, Recht und Freiheit.**

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

Inserate
werden die 6 gepaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11-1 Uhr.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 11.

Donnerstag, den 15. Januar 1903.

2. Jahrgang.

Der Familienkonflikt am sächsischen Hofe.

Zum sächsischen Ehegericht redet das „Verl. Tageblatt“ der Herren Wisse und Leppohn dem Kronprinzen Friedrich August gut zu, sich zum Antrag auf gänzliche Ehescheidung zu entschließen. Diese erscheine „dem deutschen Empfinden als das allein mögliche, und es wäre auch dem konfessionell erregten (von wem?) sächsischen Volke gegenüber politisch fraglos, insofern, als es sich zeigen würde, daß der Kronprinz sich nicht von katholisch-konfessionellen (!) Rücksichten (Pflichten, 2. Red.) hindern läßt, zu tun, was er als Fürst und Mann nach deutschen Rechts- und Moralbegriffen tun muß.“ Aber deutsche Rechts- und Moralbegriffe das „däuische“ „Berliner Tageblatt“ dozieren zu hören, ist der Gipfel der Väterlichkeit. Wie die „deutschen“ Moralbegriffe dieses jede Art literarischer und dramatischer Jüggellosigkeit liebevoll pflegenden Blattes beifassen sind, davon erhält man aus dem nachfolgenden Tage eine leise Ahnung: „Nur wenn die Scheidung ausgesprochen wird, kann das weitere Zusammenleben der Kronprinzessin mit Giron des Vergernisses und der Anstößigkeit entleidet (!) werden, der (wer?) ihm anhaften müßte, falls eine Ehe zwischen beiden unmöglich wäre.“ Also ein Ehebruch hört auf, „anständig“ zu sein, wenn die erste Ehe gescheitert wird! Was das „Verl. Tageblatt“ nichts von dem deutschen Rechtsgrundsatze, der die Verheiratung einer geschiedenen Ehebrecherin mit ihrem Mörder verbietet? Die Prinzessin wäre nicht als nicht nur, was dem „Verl. Tageblatt“ sehr erfreulich wäre, auf die „kirchliche Einsegnung ihrer zweiten Ehe“, sondern auch auf eine bürgerliche rechtliche zweite Eheschließung verzichten müssen, wenn sie nicht im Ausland eine Gelegenheit findet, die ihr das deutsche Recht verleiht. Die Prinzessin läßt ja neuerdings erklären, daß sie sich von Giron nicht trennen will. Nun wohl, man wird also abwarten müssen, bis Monsieur Giron selbst die Sache satt bekommen haben wird. Der Herr ist ja zehn Jahre jünger als die Prinzessin.

Bei gewissen Leuten in Sachsen wird's inzwischen bedeutend „heißer“. Die leytlin mitgeteilte halbamtliche Mitteilung der nichts weniger als „schüttsiden“ Umstände des Falles hat immerhin gewirkt. Gewisse Mütter machen nun über die tollsten Preszeibäume, um einerseits sich mit der halbamtlichen Klarstellung abzufinden, andererseits aber doch noch für die protestantische „Veunrubigung“ zu retten, was zu retten ist. So schreibt das „Verl. Tageblatt“ von der „tatsächlich vorhandenen Veunrubigung der protestantischen Bevölkerung Sachsens“:

„Diese ist aber nicht hervorgerufen durch wirkliche Verunrubigungen verkappter Jesuiten — sich offen zu zeigen, verbietet diesen ja in Sachsen das Gesetz —, sondern durch den gewaltigen Anlauf, welchen die ultramontane Propaganda innerhalb der geistlichen Grenzgebiete mit der Begründung einer „Klerikalen“, ganz im Sinne des Zentrums wirkenden Tageszeitung seit kurzem ge-

nommen hat. Man fürchtet, und zwar nicht mit Unrecht, daß die römisch-klerikalen Verrückelste Zustände wie in Bayern und Baden herbeiführen, und man gibt sich weiter der Besorgnis hin, daß derartige Strebungen an König Georg einen weit festeren Rückhalt haben könnten, als an dem verstorbenen König Albert. Für diese Besorgnis ist aber nicht der geringste Anlaß vorhanden. Der verewigte König Albert war bekanntlich ein herzlichster Vater und König Georg freut sich ebenfalls über einen guten Bis und erzählt selbst gern harmlose Anekdoten. Freilich, die Erzähler von zweideutigen Späßen ernten nicht den erwarteten Beifall. Es geht innerhalb des Königschlusses nicht zu wie in einem Trappistenkloster, sondern wie in einer hochgebildeten, allem Schönen und Edlen offenen ferndeutschen Familie.“

Das haben wir ja gemerkt, daß, wenn sich ein anderes Karmel nicht mehr finden läßt, die „Sächsische Volkszeitung“ als „Frlgeltnabe“ wird herhalten müssen. Die „Aufregung im protestantischen Volke Sachsens“ läßt sich nicht mit den „Jesuiten am Hofe“ begründen, weil die schärfste Kugel im „Dofftaate des Königs“ ist unkonst nach Katholiken lacht, also ein Jesuit schon gar nicht anständig, nicht einmal erfindbar ist. Und die bigotte Lust am Dofftaate, welche der Prinzessin das Leben dort verleidet haben soll, entwuppte sich als streng lutherisch — und nur im engsten Familienkreise herrscht als feste Burg der treu katholische Glaube, an dem die von der „Hildburghäuser Doffzeitung“ gemeldeten protestantischen Wogen machtlos abprallen. — Jetzt war natürlich die Presse in großer Verlegenheit, wie sie sich herauszulegen soll. Der Blick des „Verl. Tagebl.“ fällt auf die „Sächsische Volkszeitung“, und der Stützenbock ist gefunden. Es ist doch gut, daß wir existieren. Nun kann die Presse wenigstens die ganz selbstverständliche Vertretung der katholischen Interessen durch diese Zeitung als einen „gewaltigen Anlauf der ultramontanen Propaganda“ hinstellen und schreiben, daß wir Zustände wie in Bayern und Baden herbeiführen müßten. Wir haben in unserer vor-geleitigen Nummer auf diese Zustände bereits kurz hingewiesen; heute leben wir eine Parallele: Bayern ist kath. Land mit protestant. Minorität, Sachsen ist protestant. Land mit kath. Minorität. In Bayern sind Protestanten in allen Staatsstellungen bis hinauf zum Ministerposten, sowie in zahlreichen Doffstellungen; in Sachsen sind Katholiken in höheren Stellungen fast gar nicht zu finden — so sieht die katholische Weltberzigkeit und die protestantische Unabund-samkeit aus.

Während sind die letzten Sätze des „Verl. Tagebl.“ betreffs des königlichen Familienlebens. Man merkt zwischen den Worten, daß hier ein von dem Leben in katholischen Familien günstig abweichendes hervorgehoben werden soll. Wie mag sich in dem Gebiete dieser Leute wohl ein „Klerikales“ Familienleben mahen? In katholischen, „ultramontanen“ Familien wird niemals „herzhaft gelacht“, da herrscht ewig ein düsteres Schweigen oder Heulen und Zähneklappen.

Andachtsvoll erblickt der Protestant im Geiste, wenn er die Zeilen des „Verl. Tagebl.“ liest, Dr. Martinus Luther mit seiner Käthe, als erstes Mäster eines christlichen Hauslebens: wie es ihm unzähligmale in düsteren Gewande geschildert wurde. Doch in katholischen Klütern Lauernde von Familien für das Familienleben und für edle Zwecke im allgemeinen dasselbe schon vor Luther getan haben und auch jetzt noch tun, daß es bei ihnen nicht wie in einem Trappistenkloster zugeht, und daß entgegen den Schilderungen der Prinzessin, wie beim sächsischen Hofe, so auch in katholischen Familien Eherz und Fröhlichkeit zuhause sind, dazu schüttelt freilich der von seinen Pastoren irreführte Protestant ungläubig den Kopf.

Aus der Kriminalstatistik.

Die neuesten Veröffentlichungen der Statistik beziehen sich auf das Jahr 1900. In diesem Jahre wurden 469.819 (im Vorjahre 478.139) Personen wegen 563.819 (574.339) strafbarer Handlungen rechtskräftig verurteilt. Das Jahr 1899 war bisher das an Straffällen reichste Jahr; ihm kam das Jahr 1898 fast gleich, während das Jahr 1897 sich nicht viel von Jahre 1900 unterscheidet. Bei Beginn des letzten Jahrzehnts des verflohenen Jahrhunderts, im Jahre 1891, wurden wegen 498.761 Straftaten 391.064 Personen verurteilt. Die Zahl der strafbaren Handlungen hat in diesem Jahrzehnt also um etwa 13 Prozent, die Zahl der verurteilten Personen um etwa 20 Prozent zugenommen. Dabei ist allerdings das gleichzeitige Wachstum der Bevölkerung, namentlich aber die Einführung neuer Strafbestimmungen, zu berücksichtigen. Man denke an die Verurteilungen wegen unzüchtigen Wettbewerbs; wegen Zuhälterei usw. Im Jahre 1900 z. B. hat selbst die stark eingeschränkte Lux-Heine schon zahlreiche Verurteilungen gezehlt, obwohl sie erst in der zweiten Hälfte des Jahres zur Anwendung kam. Berücksichtigt man diese Momente, so wird von einer wesentlichen Zunahme der Verurteilungen kaum gesprochen werden können. Das beweist freilich noch nicht, daß die Kriminalstatistik geeignet wäre, die Klagen über Zunahme der Verurteilung, der Verbrechen im Klaffall usw. zu widerlegen. Nicht jede Art sittlicher Verrohung fällt unter das Strafgesetz; nicht alle Straftaten werden entdeckt, nicht alle sind immer gleichmäßig streng bestraft. Wenn z. B. die Verkürzung der Todesstrafe seit noch nicht 20 Jahren bis auf die Hälfte der Fälle herabgegangen ist, so darf man daraus auf keine Abnahme der Verurteilungen schließen. Vielmehr liegt die Ursache dieser Erscheinung wesentlich in der Veränderung, in den Anschauungen der Geschworenen. Unter dem Einflusse bekannter Theorien sind diese immer weniger geneigt, die volle Verantwortlichkeit und Verantwortung bei Mordern anzunehmen. Die Todesstrafe wurde im Jahre 1900 immerhin noch 38mal (1890 87) durchschmitt-lich 7mal) verhängt, auf lebenslängliche Zuchthausstrafe aber gar nur 5mal erkannt. Der Strafrichter hatte eben

Im Goldfieber.

Ein Roman aus dem Kapland.

Von Erich Fricke.

(10. Fortsetzung) (Kontinuität verboten)
„Nein, Was sollte es nützen! Er kam eben nicht zurück von der Löwenjagd, und niemand von der ganzen Jagdgesellschaft wußte, wo er geblieben war.“

„Ah —!“
Ein Seufzer der Erleichterung hebt Lord Roberts' Brust.
„So, so, das ist ja sehr traurig! . . . Aber, um zu Ihrer Verlobung zurückzuführen — darf ich ganz offen sprechen, Herr van Giltzen?“
Durch eine stumme Verbeugung giebt Paul seine Zustimmung.

„Wie ich Ihnen schon sagte: Fräulein Morrison ist sehr reich. Ihr verstorbenen Vater, der mein älterer Freund und gleichzeitig mein Onkel war, hat mich mit der Erbinung all ihrer Angelegenheiten betraut. Ich muß mich dieses Vertrauens würdig zeigen. Sie können sich denken, daß hinter einer reichen Erbin stets ein ganzer Schwarm von Glücksjägern herzieht — besonders hier in diesem Goldland, wo das Goldfieber mehr oder minder jedermann erfaßt! . . . Ich weiß, daß Irene Morrison Sie liebt, und ich habe ihr versprochen, daß ich ihrer Verbindung mit Ihnen nichts in den Weg legen will — trotzdem Sie ein Vor und kein Engländer sind. Herr Paul von Giltzen — sobald ich die feste Ueberzeugung gewonnen habe, daß Sie ein Ehrenmann sind. Der Eindruck, den ich während unseres kurzen Zusammenseins von Ihnen gewonnen habe, ist ein durchaus günstiger. Doch muß ich Sie noch näher kennen lernen.“

Wieder verbeugt sich Paul schweigend.
„Sie stimmen mir bei, Herr van Giltzen?“
„Vollkommen.“
„So sind wir also einig. Und um sogleich den Anfang zu machen — wollen Sie heute Abend mit uns dinnieren? Punkt sieben Uhr? Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie

glücklich Irene darüber sein wird. Und wir beide können später bei einem Gläschen Wein und einer Havana plaudern und so einander etwas näher zu kommen suchen. Abgemacht?“

„Abgemacht. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Freundlichkeit.“

Lord Roberts wendet sich der Tür zu.

„Auf Wiedersehen also um sieben Uhr, Herr van Giltzen!“

„Auf Wiedersehen!“

Koch ein leichter Händedruck, wobei beide Kömer einander scharf ansehen, als wolle jeder dem anderen auf den Grund der Seele blicken — dann läßt sich die Tür hinter Lord Roberts.

IV.

Man hat Lord Roberts die frühe Lust erreicht, als er mit einem tiefen Astenzuge den Hut löstet. Große Schweißtropfen perlen auf seiner Stirn.

„Wo richtig!“ knirscht er. „Ein Grund mehr, daß Irene den Meiden nicht heiraten darf, selbst wenn sie, oder vielmehr ihr Vermögen, auch mir verloren gehen sollte!“

Er schiebt den Hut etwas tiefer in die Stirn, als fürchte er, man könne ihm die Gedanken von den Augen ablesen, und säreitet hochgehobenen Hauptes die Adreter-Street entlang bis zu einem großen, roten, fünfstöckigen Gebäude.

Dier bestiegt er den Personenaufzug und befehlt dem diensttuenden Koffer kurz:

„Zweiter Stock!“

Geräuschlos schiebt der Aufzug empor. Lord Roberts drückt den Koffer einen Schilling in die Hand und steigt aus. An der ersten Tür des breiten, hellen Ganges steht auf einem eleganten Messingstiel:

„John Forster, Direktor der Diamantminen-Gesellschaft „Fortuna“.“

Lord Roberts drückt an dem elektrischen Anopf. Ein halbwohlfühiger Durche in silberbetrepter Livree öffnet.

„Herr Forster zu Hause?“
„Ja, mein Herr. Darf ich um Ihren Namen bitten, mein Herr?“

Lord Roberts zieht eine Visitenkarte aus der Brusttasche seines schwarzen Gewandes und reicht sie dem Durche, der sofort verschwindet.

Lord Roberts läßt sich auf einen der tapferfarbenen Zantstühle nieder, mit einem lächelnden Blick das ganze Zimmer umfahend.

Es ist reich, fast überreich ausgestattet. Weiße Leinwand, schwebende Polstermöbel, schwere Vorhänge . . . Befriedigt nickt Lord Roberts.

Da eilt auch schon der betroffene Durche wieder herbei. Er ist ganz außer Atem vor Eifer.

„Herr Direktor läßt bitten, Walard!“

Gleich darauf steht Lord Roberts in John Forsters Privatbureau.

Das Zimmer ist noch geräumiger als der Wartesaal. Neben verschiedenen wertvollen Bildern zieht die Wände auch ein Messenplakat mit der Aufschrift: „Zeit ist Geld!“ jene in ganz Südafrika gebräuchliche, wenig höfliche Mahnung, daß niemand die kostbare Zeit des Bureau-Inhabers lange in Anbetracht nehmen möge.

Vom Armstuhl am Schreibtisch erhebt sich ein kleiner, etwas gebückt gehender Herr mit weißen Haaren und ungewöhnlich klaren blauen Augen.

„Ah, Lord Roberts! Welche Ueberraschung! Ich glaubte Sie noch in London.“

Sarkastisches Lächeln umhüllt Lord Roberts' Lippen.
„Ja, ich laude stets auf, wo man mich am wenigsten erwartet. Das wissen Sie ja, Forster! Und nun sorgen Sie, daß uns niemand hört! Ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen.“

Der kleine Mann klingelt seinem Diener, gibt ihm Anweisung, daß er während der nächsten Viertelstunde für niemand zu sprechen sei und verriegelt dann, der Vorsicht halber, noch die Tür.

(Fortsetzung folgt.)

Restaurant
Sie
r. 12
e.
ng den
ngen
ru
itreiben.
OWIZ
r. 12
aachte
re
raße 8
mann.
im und
nur
Bier
36, l.
vermieten.
K. sofort.
Mk. zum
gen 2. Et.
7.96
mann
mstr. 41.
Cager
Damen-
1. 700
denkleider
daz
f. an